



TAUSENDRILLIONENHUNDERT

Es gibt Zahlen-Menschen, und es gibt Buchstaben-Menschen. Letztere haben eher Mühe, wenn sie viele Nullen auseinanderhalten müssen. Sind das nun 10000 oder 1000000 oder 10000000 Franken? Für Buchstaben-Menschen sind grosse Zahlen also ähnlich unfassbar wie für Kinder: Tausendhunderttrillionenzehn Franken. Und dennoch halten viele von uns Zahlen für glaubwürdiger als Buchstaben. Einer, der diesen Glauben

Statistik ist hochpolitisch

schon früh für seine politischen Interessen nutzte, war der

bärtige Bauernführer Ernst Laur (1871–1964). Er sagte: Zahlen sind Soldaten, die viel besser zuschlagen können als alle anderen Argumente. Als Bauernverbands-Chef jonglierte er deshalb schon mit Statistik, bevor es eine Statistik gab. Der Bund sah sich schliesslich genötigt zurückzuschlagen. Mit weniger tendenziösen Zahlen. Und so entstand die offizielle Landwirtschaftsstatistik.

PRIVATSACHE. Statistik, das sind nicht nur leere Zahlenhaufen. Statistik ist hochpolitisch. Das sagt der Historiker Hans Ulrich Jost im work-Interview (Seite 8). Als erster hat er die Geschichte der Schweizer Statistik erforscht und geschrieben. Und zeigt, warum die Schweiz zwar jede Geiss erfasst, aber immer noch keine brauchbare Sterbestatistik nach Berufen hat. Weil die Unternehmer, Bankiers und ihre Politiker keine Sozialstatistik wollten. Sie wollten ihren Kritikern nicht noch Argumente für ihre revolutionären Forderungen liefern. Für die Schaffung einer AHV oder einer Arbeitslosenversicherung. Die Patrons wollten sich auch lohn- und profitmässig nicht in die Karten blicken lassen. Lohnstatistiken seien Privatsache und gingen die Öffentlichkeit nichts an, argumentierten sie.

KEIN WUNDER! Heute haben wir offizielle Lohnstatistiken. Aber der Lohn ist immer noch unser bestgehütetes Geheimnis. Das schadet vor allem den Frauen. Noch immer verdienen sie rund zwanzig Prozent weniger als die Männer. Doch wie sollen sie auf Lohngleichheit klagen, wenn sie nicht wissen, was ihr Arbeitskollege verdient? Lohntransparenz ist das A und O für Lohnfairness (diese Seite). Jetzt zeigt eine Umfrage des Karrierenetzwerks Xing: 71 Prozent von tausend Befragten in der Deutschschweiz wünschen sich volle Lohntransparenz in ihrem Betrieb. Nur 7 Prozent sind vehement dagegen. Ist doch prima! Eher skeptisch reagieren die, die über 100 000 Franken im Jahr verdienen. Kein Wunder, dass sie den Überblick verlieren, bei all den Nullen!

So kommen Frauen endlich zu gleichem Lohn Transparenz ist das A und O

Was tun gegen die Lohnungleichheit zwischen Frauen und Männern? Abhilfe schaffen könnten transparente Löhne. Eine Umfrage zeigt: über 70 Prozent sind dafür.

SABINE REBER

Noch immer verdienen Frauen in der Schweiz rund 20 Prozent weniger als Männer. 40 Prozent der Differenz lassen sich nicht auf Faktoren wie unterschiedliche Qualifikationen, Anforderungen, hierarchische Positionen oder Branchenzugehörigkeit zurückführen. Konkret: Frauen bekommen weniger Lohn, einfach weil sie Frauen sind. Das zeigt auch das Statistische Jahrbuch 2017 (mehr dazu auf den Seiten 8 und 9).

DER GROSSE LOHNSCHISS

Was da den Frauen an Geld im Laufe ihres Erwerbslebens vorenthalten wird, ist eindrücklich. Das Berner Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien (BASS) hatte es 2011 im Auftrag der Unia ausgerechnet. Im Monat beträgt der grosse Lohnschiss an jeder Arbeitnehmerin in der Privatwirtschaft 730 Franken, im Jahr 8800 Franken und in einem ganzen Erwerbsleben 379 000 Franken.

Übrigens: Der durchschnittliche Lohnunterschied von 20 Prozent gilt nur, wenn man zur Berechnung von einem 100-Prozent-Pensum ausgeht. Wenn die Frauenlöhne nicht auf eine Vollzeitstelle aufgerechnet werden, ist der Unterschied sogar noch grösser: Der Nettolohnunterschied beträgt 32,5 Prozent! Die Frauen haben also tatsächlich im Durchschnitt einen Drittel weniger Lohn zur Verfügung.

VERGLEICHEN HILFT

Die Zürcher Rechtsanwältin und Spezialistin für Lohngleichheitsklagen, Bibiane Egg, sagt es deutlich: «Viele Frauen würden staunen, wenn sie wüssten, wie viel mehr ihr Kollege verdient. Die Lohntransparenz ist das A und O,



SAUBERE SACHE: Liegen die Löhne offen, klapp't's auch mit der Fairness. FOTO: FOTOLIA

um gegen Diskriminierung vorzugehen.» Denn wie sollten die Frauen vor Gericht klagen, wenn ihnen der Unterschied gar nicht bekannt ist?

In einer repräsentativen Umfrage des Karrierenetzwerks Xing

«Viele Frauen würden über den Lohn der Kollegen staunen.»

BIBIANE EGG, RECHTSANWÄLTIN

sprachen sich 71 Prozent der Befragten dafür aus, dass alle Einkommen veröffentlicht werden sollten, um Transparenz innerhalb der Unternehmen zu schaffen. Hauptanliegen der Befürworterinnen und Befürworter: Lohnfairness.

SCHAM UND SOLIDARITÄT

Frauen, die sehr wenig verdienen, nennen ihr Einkommen oftmals aus Scham nicht. Aus der Praxis erzählt Rechtsanwältin Egg, solida-

AKTION ZUM 14. JUNI

Lohngleichheit subito!

Zum Jahrestag des grossen Frauenstreiks von 1991 veranstaltet die Unia eine Aktion zum Thema «Lohngleichheit subito». Wo und wann: 14. Juni, 17 Uhr, Bundesplatz, Bern. Kommen Sie gerne mit Pussyhat, und lassen Sie sich überraschen!



rische Kollegen teilten schon mal der neuen Arbeitskollegin mit, wie viel sie verdienten. Zum Teil ist bei den Männern aber immer noch die Angst verbreitet, sie könnten am Ende etwas verlieren, wenn die Frauen mehr bekämen. Egg: «Die Angst der Männer, ihre Löhne könnten dann sinken, ist

unbegründet. Ich habe noch nie erlebt, dass eine Lohngleichheitsklage die Senkung der Männerlöhne zur Folge hatte.»

VORBILD ISLAND

In Island lassen Parlament und Regierung den Worten endlich Taten folgen: Ab nächstem Jahr müssen alle Betriebe ab 25 Beschäftigten nachweisen, dass sie gleiche Löhne zahlen. Bis in vier Jahren soll es in Islands boomender Wirtschaft keine Lohndiskriminierung mehr geben.

In der Schweiz dagegen verhindern bürgerliche Politiker und die Wirtschaftsverbände seit über drei Jahrzehnten griffige Massnahmen. Darum plant die Unia eine Subito-Initiative für Lohngleichheit. Rechtsanwältin Bibiane Egg sagt dazu: «Es würde viel bringen, die Lohntransparenz in die Verfassung zu schreiben – eine ganz andere Kultur entstünde in den Betrieben und Organisationen.»

Mann verzichtet auf Direktorenjob – zugunsten seiner Frau Die linke Waadt macht's möglich

Der Direktor des Lausanner Unispitals ist von seinem Amt zurückgetreten. Der Grund: Seine Frau, die SP-Nationalrätin Cesla Amarelle, ist in die Kantonsregierung gewählt worden.

SABINE REBER

Noch sind die Departemente in der Waadtländer Kantonsregierung nicht verteilt. Aber Spitaldirektor Philipp Müller hat sich jetzt schon entschlossen, seinen Direktorensessel zu räumen, um

Philipp Müller will die Karriere seiner Frau nicht behindern.

jegliche möglichen Interessenkonflikte mit der politischen Karriere seiner Frau auszuschliessen.

Das ist wahre Liebe – und echte Gleichberechtigung: Von Gesetzes wegen hätte Müller nicht auf seinen Posten als Verwaltungsdirektor des Lausanner Unispitals verzichten müssen. Aber er wolle auf keinen Fall seiner Frau im Weg stehen und alles unternehmen, um ihre politische



ECHTE GLEICHBERECHTIGUNG: Cesla Amarelle mit ihrem Mann Philipp Müller am Kongress der SP Waadt Anfang Jahr. FOTO: BERTRAND REY

Karriere nicht zu behindern, erklärte er in der Westschweizer Presse. Er sei von sich aus zur Einschätzung gelangt, dass seine Verantwortung als Direktor aus Gründen der Machtkonzentration nicht kompatibel sei mit dem neuen Amt seiner Frau.

KUNSTSTÜCK. Das Spital bedauert den Rücktritt. Müller habe während seiner Amtszeit das Kunststück gemeistert, eine ausgeglichene Rechnung zu präsentieren,

ohne dabei die Leistungen für die Patientinnen und Patienten einzuschränken. Das war keine einfache Aufgabe, denn die Universitätsspitäler gehen wegen für sie ungünstiger Tarife durch harte Zeiten.

Müller wird noch bis 31. Dezember weiterarbeiten, um einen reibungslosen Übergang zu sichern. Cesla Amarelle tritt ihr Amt in der Kantonsregierung am 27. Juni an. Die beiden sind Eltern von zwei Töchtern, um die sie sich gemeinsam kümmern.

Endo Anaconda worksms

An Roger Köppel, Trump-Fan

Die Durchsetzungsinitiative: eine kalte Dusche! Das Ja zur erleichterten Einbürgerung: wieder hat's euch kalt erwischt. Die Unternehmenssteuerreform: «wo der Wildbach rauscht». Die Energiewende: die reinste Kneippkur für Klimawandel-Leugner. Falls Sie eine warme Dusche brauchen, bei mir hat's heisses Wasser. Sollte Trump in die Schweiz kommen, darf er sich zur Beruhigung gerne bei mir kalt abbrausen, bis der Duschvorhang am Arsch klebt. Sonst muss unsere Bundespräsidentin am Ende noch den Rugby-Helm montieren. Gegen den rasenden Donald ist Kampfküsser Juncker geradezu ein Weichparkierer. Endo

Ihr SMS an Endo: 077 437 56 82